

Stefanie Hasse



HELIOPOLIS

Die namenlosen Liebenden



Loewe

eindringende Erwartung zurückzuhalten. Trotz des täglichen Trainings mit der Magie des Hauses Seth schaffe ich es nicht, mich abzuschirmen. Während ich mich zwischen den gemischten Gruppen der Neuankömmlinge verschiedenster Erdkulturen hindurchschlängle – alle so unterschiedlich in ihrer Kleidung und dennoch alle gleich –, halte ich Ausschau nach meinen Freunden. Doch sie sind nirgendwo zu sehen. Rund eine halbe Stunde nach Lenoras Aufforderung betrete ich die Versammlungshalle, von der aus wir nach Miami aufgebrochen sind. Es scheint Jahre her zu sein, dass ich zuletzt in dem Raum war, in dem noch immer Leemals Körper liegt, damit wir ihn mit nach Heliopolis nehmen können, wie es nach dem Tod eines Generals erwartet wird. Er sieht aus, als würde er schlafen. Sehr blass, aber nicht seit über eine Woche tot. Mazen muss die Zeit um ihn angehalten haben, um den Verfall seines Körpers aufzuhalten. Früher hat Haus Osiris seine Magie in die Leinenbinden gewirkt, um die Körper der Toten zu erhalten. Später hatten die nicht magischen Nachkommen mit Ölen und Harzen eine Variante der Konservierung geschaffen. Ein weiteres Beispiel dafür, was Menschen ohne Magie zu schaffen imstande sind.

»Wir müssen Dante finden, damit wir zurückkehren können«, sagt Mazen gerade, der mit dem Rücken zu mir neben Lenora steht. Auf einer der Bänke vor ihnen warten Allaz, Riaz, Yasmeen und Malak. Yasmeen lächelt mich vorsichtig an. Riaz entdeckt mich und hält für einen Moment inne, ehe er antwortet: »Wir haben ihn wirklich überall gesucht, haben ganz Miami durchkämmt. Wir haben sogar einen Flieger nach Tucson genommen und in seinem ehemaligen Zuhause in Summit nach ihm gesehen.« Seine Geste schließt Malak und Yasmeen mit ein. »Er könnte überall auf der Welt sein.«

Das erklärt, warum ich seit zwei Tagen gar nichts von ihnen gehört habe. Davor war Riaz mit Zedan und Elizaa unterwegs, um die Magie aus den antiken Bauwerken zu sammeln.

»Diese Frau, die zum Wind sprechen kann, hat uns gesagt, dass er nicht dort ist«, ergänzt Yasmeen. Sie verfolgt jeden meiner Schritte, als ich an ihnen vorbei zu den Bänken gehe. Allaz rückt von Riaz ab, sodass ich mich neben ihn setzen kann. Die wenigen Zentimeter, die uns trennen, könnten genauso gut ein tiefer Graben sein.

»Wir haben Feleez und Sameer wieder hierhergebracht«, erklärt Allaz. »Feleez wollte sich noch ausruhen, aber inzwischen müsste sie wieder so weit bei Kräften sein, um uns weiter bei der Suche zu helfen.« Lenora nickt ihm zu und Allaz erhebt sich von der Bank.

Ein kleiner Teil in meinem Inneren freut sich, dass Dante ihnen allen so lange entwischen konnte, auch wenn ich mir nicht sicher bin, aus welchem Grund. Aber es fühlt sich einfach richtig an, dass er Zeit für sich bekommt, damit er um seinen Vater trauern kann.

»Du musst Allaz begleiten«, weist mich Lenora an. »Feleez möchte mit dir sprechen.« Ihr Gesichtsausdruck ist nicht zu deuten. Riaz springt auf und reicht mir seine Hand. Ich zögere und bin beinahe erleichtert über Lenoras Ablenkung: »Feleez will sie allein sehen,

Riaz. Das müssen wir respektieren.« Ihr freundlicher Plauderton passt nicht zu dem harschen Zug um ihre Lippen. Sie folgt nur widerwillig dem Wunsch der Windseherin. »Unternimm nichts auf eigene Faust.« Sie richtet ihre Worte zwar an mich, aber sieht Allaz dabei an. Er soll dieses Verbot vermutlich durchsetzen.

Riaz setzt sich zwar wieder, aber das Funkeln in seinen Augen ist zurück. Er hatte schon immer ein Problem mit Anordnungen und Regeln. Ich drücke kurz seine Hand. Die Berührung gleicht einem zarten Funkenschlag, so wie es schon oft der Fall war, und doch ist es nicht mehr dasselbe. Aber sie fördert Erinnerungen zutage. Erinnerungen an eine Zeit aus einem anderen Leben. Als ich noch Träume hatte. Der Knoten in meiner Brust lockert sich ein wenig, als er mir schnell einen Kuss auf die Stirn drückt wie früher, wenn sich unsere Wege getrennt haben.

Die Geste fühlt sich so vertraut an, dass ich ein wenig tiefer durchatmen kann, ehe ich mich erhebe und Allaz nach draußen folge, Lenoras letzte Worte schweben zwischen uns: »Ihr müsst bald zurückkehren. Oder alle bisherigen Opfer waren umsonst.«

Wortlos überquere ich mit Allaz den Platz vor der Versammlungshalle, der sich inzwischen geleert hat. Die Siedler gehen nun ihren Aufgaben nach. Ein Großteil von ihnen arbeitet an der Barriere, die die Siedlung verborgen halten soll, wenn der Zwilling die Erde verlässt. Lenoras Worte kreisen wieder und wieder in meinem Kopf. Allaz scheint meine Zweifel nicht zu spüren, vor den besonderen Kräften der Windseherin des Hauses Tefnut jedoch werde ich es nicht verbergen können.

Allaz führt mich an den kleinen Hütten vorbei, die meine Freunde und ich bewohnen, zu einem etwas abgeschiedeneren Platz hinter haushohen Gräsern. Erst beugen sich die Pflanzen, dann streicht mir eine sanfte Brise ums Gesicht. Erneut empfinde ich es als zarte Berührung, Feleez' Berührung, ihre ganz besondere Verbindung zum Element Luft, die ihr Augenlicht ersetzt.

»Akasha«, ruft die alte Frau mit den weißen Augen und tritt aus einem Wohnmobil, wie sie es auch in Summit bewohnt hat, in die strahlende Sonne. Vielleicht wurde es in der letzten Woche hierher transportiert, vielleicht hat sie auch überall so einen Ort, indem sie sich blind orientieren kann. Sameer, ihren Mann, kann ich nirgendwo entdecken. »Wie schön, dich wiederzusehen.« Zahlreiche Falten rahmen das ehrliche Lächeln auf ihren Lippen ein und ihre leeren Augen zwinkern vergnügt über ihren Witz. Diese Frau strahlt so viel Güte aus, dass es mir warm ums Herz wird. »Komm rein, ich habe frischen Tee gekocht.«

Dann wendet sie sich an Allaz und ihr Gesichtsausdruck ist sofort weniger freundlich. »Krieger, du kannst Sameer zur Hand gehen. Er ist hinten auf dem Feld.«

Allaz nickt etwas steif, kommentiert das seltsame Verhalten der alten Frau jedoch nicht, sondern wendet sich ab und geht zwischen den Schilfgräsern davon. Ich sehe ihm noch einen Moment nach, ehe ich Feleez in ihr Wohnmobil folge. Die Einrichtung unterscheidet sich minimal von der in Summit, aber Feleez bewegt sich genauso sicher darin, als könne

sie sehen, was ihre Hände tun. Sie stellt zwei Tassen und eine dampfende Teekanne auf den Tisch, setzt sich mir gegenüber und gießt uns Tee ein, ohne einen Tropfen zu verschütten. Sofort steigt ein intensiver Geruch nach Zitronengras mit dem Dampf aus den Tassen auf.

Ich trinke einen Schluck und verbrenne mich fast dabei, während Feleez in meine Richtung blickt, als könne sie mich sehen.

»Du hast uns alle gerettet«, sagt sie, kurz bevor mir ihr *Blick* unangenehm wird.

Ich verziehe den Mund. Erneut stieben meine Gedanken auf wie eine Schar aufgeschreckter Windlinge. Weil ich nichts sage, streicht mir die Luft zart übers Gesicht, tastet in einer einzigen Sekunde jeden Millimeter ab.

»Es ist gut, dass dich die Ereignisse nicht kaltlassen. Du hast einen sehr hohen Preis dafür bezahlt, uns zu beschützen«, fasst Feleez meine Gedanken in Worte. »Wer nicht mehr zur Trauer fähig ist, ist schon längst verloren.«

Ich versuche mich an einem Lächeln, das Feleez nach einem kleinen Windzug erwidert. Doch danach zeichnen sich Furchen in ihr Gesicht, die ich nur als Trauer interpretieren kann. Mit zitternden Atemzügen, die sie plötzlich alt und gebrechlich wirken lassen, sieht sie zur Seite. Einem solchen Moment beizuwohnen, fühlt sich unangenehm an, und ich senke kurz den Blick auf den Dampf, der aus meiner Tasse emporsteigt.

Schwäche, blitzt es in meinen Gedanken auf und, erschrocken über mich selbst, bin ich froh, dass sich Feleez mir wieder zuwendet.

»Ich soll dir helfen, diesen Jungen zu finden«, kommt sie nun aufs Wesentliche. »Möchtest du das denn überhaupt?«

In meinem Kopf ringen plötzlich zwei Stimmen. Die eine, die schreit, Dante in Ruhe zu lassen, weil er Zeit braucht, um zu trauern. Die andere, die ihn unbedingt sehen will, ihm beistehen will, sein Leid teilt.

»Ich weiß es nicht«, antworte ich wahrheitsgemäß.

»Das ist genau, was ich hören wollte.« Auf Feleez' Gesicht liegt nun ein stolzes Lächeln, das sich beinahe noch besser anfühlt als der Stolz in den Augen meiner Mutter. Dann rauscht ein Windstoß draußen vorbei und lässt die offen stehende Tür des Wohnwagens klappern.

»Folge dem Wind, dein Herz wird dir sagen, wenn du dein Ziel erreicht hast.«

Ich sitze noch mehrere Augenblicke da und bin unschlüssig, ob sie es ernst meint. Soll ich Dante tatsächlich zu Fuß finden? Die Everglades sind riesengroß, die vielen schmalen Pfade sind das reinste Labyrinth.

Feleez kommt meinem Einwurf zuvor: »Keine Angst. Der Junge war nie weit weg. Das könnte er gar nicht.«

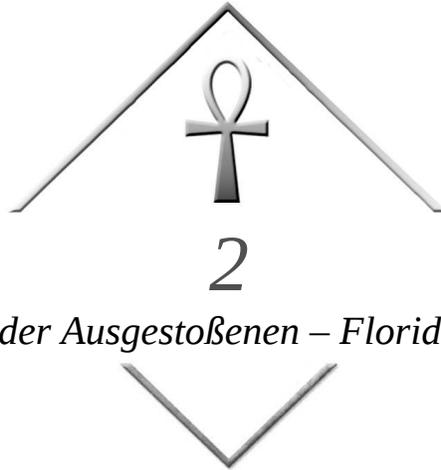
Während ich noch über die Bedeutung ihrer Worte nachdenke, fordert Feleez mich mit einem Nicken erneut dazu auf loszugehen. Ich stehe auf und werde gleich außerhalb des Wohnwagens von einer weiteren Böe gestreift, die mich bis zu einem Gräsermeer schiebt.

Unschlüssig bleibe ich stehen und sehe mich um. Allaz ist in die andere Richtung davongegangen und ich überlege, ob ich nach ihm rufen soll.

Als der Wind eine hüftbreite Schneise in das grüne Meer schneidet, lasse ich die letzten Bedenken ziehen und betrete das brusthohe Grün. Ich sehe Allaz' Abwesenheit als Chance. Mein Wunsch, mit Dante sprechen zu können, wurde erhört. Hinter mir richten sich die Pflanzen sofort wieder auf und verbergen mich, nehmen mir aber auch die Chance, den Rückweg zu finden, sollten die Gräser höher werden. Ich spüre, wie sich Angst in mir breit macht und meine Magie schärft. Ich könnte den Wind selbst befehlen, sage ich mir wieder und wieder und folge nun mit größeren Schritten dem Pfad, der in eine Senke hinabführt, sodass sich das Grün nun bis über meinen Kopf erhebt.

Mein Herzschlag wird schneller. Dann mischt sich ein Rascheln in das regelmäßige Knacken der Stängel unter meinen Füßen und Adrenalin rauscht durch meine Adern. Ich reiße meine Augen auf, mein Atem beschleunigt sich, und instinktiv manifestiert sich meine Magie, sodass die Luft vom Duft nach Minze getränkt wird.

Nur einen Schritt weiter verebbt das Gefühl von Gefahr urplötzlich und ich werde von rasender Neugier gepackt.



Siedlung der Ausgestoßenen – Florida, 30. Juni

Was willst du hier?« Ich höre Dantes Stimme, kann ihn aber nirgends sehen. Rasch suche ich die Gräser um mich herum ab, will herausfinden, wo er sich versteckt.

»Ich ...« Was will ich *wirklich* hier? Ich weiß, dass dies seine Frage war, und sie bringt mich zum Nachdenken. Will ich ihn wirklich dazu überreden, zurück nach Heliopolis zu gehen, oder will ich einfach wissen, ob es ihm gut geht?

Mit einem lauten Rascheln und Knacken teilen sich die hohen Stängel genau an der Stelle, wo ich Dante vermutet habe und der ich meinen Körper zugewandt habe. Mein Blick streift ihn, ich registriere die dunklen Schatten unter seinen Augen, die fahle Haut seines unrasierten Gesichtes und das wirre Haar. Er trägt noch dieselbe Kleidung wie zuletzt im Museum. Er hatte niemanden, der sich um ihn kümmert, der ihn mit Nahrung und neuer Kleidung versorgt. Seine Hände hängen seitlich herab.

Ein seltsames Gefühl überrollt mich. Es ist mir unangenehm, ihm so gegenüberzutreten, und ich zupfe nervös am Saum meiner schlichten Tunika herum. Erst dann bemerke ich es und lasse meine Hand fallen. Es ist nicht *mir* unangenehm. Es ist *ihm* unangenehm.

»Du willst nicht, dass ich dich so sehe«, spreche ich es aus und sofort verschließt er sich.

Dante presst die Lippen zusammen und verschränkt die Arme vor der Brust. Eine Geste, die mir so schmerzhaft vertraut ist. Er hat sich uns – Riaz, Yasmeen, Malak und mir; seinem gesamten Jahrgang – gegenüber immer so verschlossen.

»Was willst du?«, ignoriert er meinen Einwurf.

Weil mich seine distanzierte Haltung ärgert, behalte ich all die Fragen über sein Befinden tief in mir.

»Wir werden heute nach Heliopolis aufbrechen.«

Dante mustert mich so lange, bis ich den Wunsch hege, mich bedecken zu müssen. Sein Gesicht ist absolut reglos, sodass ich meine Gabe einsetze, um zu erspüren, was er wirklich fühlt. Doch ich pralle an einem Schutzschirm ab.